

Gottesdienst am 25.09.2016 in St. Annen , Berlin-Dahlem

Römer 14,17-19

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Wer in Jerusalem vor die Grabeskirche tritt, kann unter einem der Fenster eine Leiter entdecken. Eine Funktion hat sie nicht. Aber sie steht da ganz gut. Immerhin steht sie schon mehr als 200 Jahre an diesem Ort. Sechs christliche Konfessionen müssen sich die Kirche teilen, die über Golgatha und dem Ostergrab gebaut wurde. Dauernd kam es zum Streit, wer wann wo Gottesdienste feiern darf. Im Jahr 1757, Jerusalem gehörte damals zum Osmanischen Reich, wurde es Sultan Osman III. zu bunt. Er verfügte den Status quo. Jede Konfession bekam eigene Bereiche und Gebetszeiten zugewiesen. Nichts durfte geändert werden, wenn nicht im Einvernehmen aller Glaubensgemeinschaften. Das kam selten vor. Die Leiter steht jedenfalls noch an ihrem Ort.

Sie ist zum Symbol geworden für eine der größten menschlichen Versuchungen: die Rechthaberei. Allem, wirklich allem hat unser Schöpfer eine Grenze gesetzt. Nur nicht der Rechthaberei. Offensichtlich auch nicht uns Christen. Leider! Das geht schon früh los bei den kleinen Kindern – aus einem einfachen Grund: die Kinder lernen es von uns, den Erwachsenen: wie schwer es ist, einen Fehler zuzugeben. Wie viel Überwindung kostet der Satz: „Ich habe mich leider geirrt.“ Ich denke noch manchmal daran, dass ein betagter Journalist mir einmal erzählte, im Laufe seines Lebens habe er viele, viele Leserbriefe bekommen. Er könne sie auf zwei Stapel schichten: ein kleinerer, in dem er für seine Artikel gelobt wurde (denn seine Leser

fühlten sich in ihrer Meinung bestätigt). Und ein sehr großer mit heftiger Kritik (denn die Leser fühlten sich in ihrer Meinung bedroht). In all den Jahren aber kam kein einziger Brief, in dem jemand schrieb: „Vorher habe ich anders gedacht, aber Sie haben mich überzeugt.“

Dieser tiefe Drang, Recht zu behalten, ist groß. Und alt. Viel älter als 200 Jahre. Wahrscheinlich gab es ihn schon immer. Der Apostel Paulus hatte jedenfalls auch mit ihm zu tun, z.B. in der kleinen Gemeinde in Rom: da gab es die sog. „Starken“, die ihr Christsein nicht angepasst, aber doch sehr weltoffen lebten. Neben ihnen gab es die sog. „Schwachen“, die darauf pochten, dass Christen kein Fleisch essen und keinen Wein trinken. Sie waren Vegetarier, sie achteten auf rein und unrein und hielten sich streng an „heilige Tage“. Beide, die „Starken“ und die „Schwachen“ waren sich ganz sicher, dass das Recht auf ihrer Seite lag. Bemerkenswert ist, dass Paulus, der sich selbst zu den Starken rechnete, davor warnte, die Schwachen zu verachten. Umgekehrt sollen die, die es strenger halten, nicht richten über die, die sich größere Freiheit herausnehmen. Denn, so schließt er am Ende. *„das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“*

Die Leiter an der Grabeskirche steht unbeweglich, sie wirkt aus der Zeit gefallen, ist ohne Nutzen und tatsächlich heute nicht mehr als ein Kuriosum. Sie steht dafür, dass Rechthaberei zur Lähmung führt. Wer auf das Leben nur durch die Brille der eigenen Sicht blickt, wirkt schon in jungen Jahren alt. Wer nur die eigene Weisheit als Maß anerkennt, macht sich eher früher als später lächerlich. Rechthaberei führt in die Sackgasse: uns selbst. Rechthaberei lähmt eine Gemeinschaft, denn wenn keiner sich bewegt, wird der Status quo zementiert.

Paulus hätte es kaum in die Bibel geschafft, wenn er die Rechthaber beider Seiten nicht zum Kern geführt hätte, ins Zentrum – oder besser gesagt: zu dem Lebendigen: *„das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“*

Das sagt der Richtige, denn hier spricht einer, der das am eigenen Leib erfahren hat. In dieser Nacht vor Damaskus ließ sich Saulus-Paulus von einem Geist ergreifen, der ihn weit hinausführte über seine Dogmatik. Aus dem Christenverfolger wurde der Apostel der Völker: ein Brückenbauer, Problemlöser, Tröster, Mahner und großer Pflanzler des Evangeliums in Europa.

Rechthaberei, auch religiöse Rechthaberei, macht hart, kalt und starr. Gerechtigkeit, Friede und Freude haben da die besten Chancen, wo wir nicht unserer Meinung das letzte Wort lassen, sondern einer Kraft, die nicht in uns wohnt, aber in uns wirken kann. Und wirken will.

Ich weiß schon: das sagt sich so leicht und tut sich so schwer. Es ist ja schwer genug, im Leben Positionen zu gewinnen, einen Schatz an Erfahrungen und Weisheit zu sammeln. Wie viel schwerer ist es dann, zu den lieb gewordenen Positionen und Erfahrungs-Schätzen Distanz aufzubauen, um beweglich zu bleiben. Wie schwer ist es, die eigene Position öffentlich zu vertreten in der heiteren Gelassenheit, dass am Ende, wer weiß, das Recht nicht auf unserer Seite liegen könnte!

Paulus wusste das auch, nicht zufällig kommt er hier auf das Reich Gottes zu sprechen. Im Leben das Ende nicht vergessen, so verstehe ich seinen Rat.

Wenn ich mich in meinen gewohnten Denkschlaufen und Deutungsmustern verheddere, wenn ich mich bisweilen wie ein Gefangener fühle in meiner religiösen und weltanschaulichen Dogmatik, dann versuche ich an das Ende

zu denken: wie viel von dem, was mich heute aufregt, hart und starr macht, hat dann an Bedeutung verloren. Wie klein und begrenzt wirken die Probleme, die heute den Alltag füllen. Und wie lächerlich wirkt da das Rechthaben-Wollen.

Ich glaube, im Leben an das Ende denken, ist eine große, schwere, aber unendlich wertvolle Übung. Sie macht uns bereit, die Kraft des Geistes in uns wirken zu lassen. Sie macht uns bereit für ein Leben, das so frei ist, dass man ab und an sogar frei wird von sich selbst. Dass uns befreit, weil es uns über unsere Richtigkeiten, Meinungen und Weisheiten noch hinausführt. Denn am Ende wird nicht unsere Klugheit stehen, sondern ein Anderer Sieger sein.

Kennen Sie die Geschichte von dem Haus der Diakonissen im Harz? In den 20iger Jahren kam das Diakonissenhaus zu Geld. Und man baute in den Keller ein: ein öffentlich nutzbares Schwimmbad. Sensationell damals. Während der Zeit der deutsch-deutschen Teilung lag das Haus im Grenzgebiet und wurde gerne genutzt von den Grenztruppen der DDR. Eines Tages führte ein NVA-Offizier seine Soldaten zum Schwimmen. Und als sie unter einem Torbogen hindurchschritten, auf dem stand: „Christus siegt“, wandte sich der Offizier an die Oberschwester. Es müsse doch heißen „Der Sozialismus siegt“. „Ja“, sagte die Schwester nachdenklich. „Vielleicht haben Sie Recht. Wer hat nicht schon alles gesiegt in der Weltgeschichte? Aber wenn alle Sieger zu ihrem Recht gekommen sind und sich ausgesiegt haben, dann wird Jesus Christus da sein.“ Christus wird der letzte Sieger sein, Gott sei Dank!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen